

leykam: *seit 1585*

Susanne Mauthner-Weber | Hannes Leidinger

Zuhause ist anderswo

Eine Weltreise
durch die Migrationsgeschichte
– von Ötzi bis heute

leykam: *Sachbuch*

Inhalt

Vorwort	7
1 Ötzi, ein Ur-Tiroler mit Migrationshintergrund, und die Besiedelung Europas <i>Warum wir alle Migranten sind und wie sich das in unserem Erbgut nachweisen lässt.</i>	10
2 Amesbury Archer – der Baumeister von Stonehenge, ein Migrant aus den Alpen? <i>Wie Wissen vom Festland Britannien aus der Steinzeit half und was das alles mit einem Reitervolk zu tun hat.</i>	32
3 Weitgereiste Fachkräfte: Die Schmiedinnen der Bronzezeit <i>Wo jene jungen Frauen herkamen, die vor 4000 Jahren monatelang zu Fuß ins Ungewisse zogen, um im Alpenvorland einen Mann zu nehmen.</i>	44
4 Alarich – Integrationsprobleme an einer Zeitenwende <i>Wer der junge Gotenkönig mit römisch-germanischer Doppelidentität war, der am Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. die Bühne der Weltgeschichte betrat.</i>	58
5 Im Namen der Rechtgläubigkeit – Vertreibungen und Deportationen des Konfessionszeitalters <i>Wohin Menschen aus den Alpen im 17. und 18. Jahrhundert aufgrund der religiösen Intoleranz in der Habsburgermonarchie fliehen mussten.</i>	70
6 „Komm doch mit mir mit ins Schwabenland“: Kinder zweier Welten <i>Warum der Nachwuchs von Tiroler und Vorarlberger Bauern als Arbeitsmigranten Jahrhunderte lang ins reiche Württemberg geschickt wurde.</i>	86
7 Die „unglaubliche Odyssee“ der „Kolonie der Märtyrer“ ins gelobte Land <i>Wie 304 Tiroler und Rheinländer 1857 aufbrachen, um in Peru eine bessere Zukunft zu finden und warum schon der Weg dorthin Jahre dauerte.</i>	100
8 Als Österreicher in den Orient emigrierten <i>Warum Europäer vor gut hundert Jahren auf der Suche nach einer besseren Zukunft in jene Regionen gingen, aus denen heute die Flüchtlingsströme kommen.</i>	116
9 Der Generalverdacht oder: Die „Barackenstädte“ der „Entwurzelten“ <i>Wer die vielen Menschen aus Galizien waren, die während des Ersten Weltkriegs in Lagern der Donaumonarchie endeten und warum sie als politisch verdächtig galten.</i>	130

10 Die Gefangenschaft, die niemals endet	
<i>Warum zwei Millionen Soldaten aus der Habsburgermonarchie im Ersten Weltkrieg in russische Kriegsgefangenschaft gerieten und wie sie der Zwangsaufenthalt ein Leben lang prägte.</i>	144
11 Ewige Wanderung: Ahasver und die Wegmarken einer Schattenwelt	
<i>Wie die Nationalsozialisten mit der Ausstellung „Der ewige Jude“ christliche Migrationslegenden deuteten und Hassgefühle verfestigen wollten.</i>	162
12 In den Mühlen des Terrors	
<i>Warum die UdSSR schon in den 1920ern zum Einwanderungsland für Österreicher wurde und wie sich der Traum vom „Arbeiterparadies“ als Albtraum entpuppte.</i>	176
13 Schipioniere Down Under und jenseits des großen Teichs	
<i>Wie Flüchtlinge aus den Alpen die neue Trendsportart Schifahren in alle Welt trugen und sogar Hütten nach Alpenvereinsvorbild in den Bergen Australiens entstanden.</i>	186
14 „I bin Amerikaner. Ja, oba fühlen tua i wia ein Österreicher“	
<i>Wer die Burgenländer waren, die in Amerika zu „Brückenbauern“ wurden und sich sowohl ihrer früheren Heimat als auch der „neuen Welt“ verbunden fühlten.</i>	200
15 „Ein Verbrechen an der gesamten Familie der Menschheit“	
<i>Wo im Hochsommer 2015 71 Flüchtlinge in einem Kühlaster starben, wie die Tragödie weltweit für Entsetzen sorgte und dennoch kein Umdenken bewirkte – bis heute.</i>	208
Nachbemerkungen zu Heimat und Migration	218
Dank	221
Literatur und Quellen	223
Bildnachweis	253

Vorwort

Kennen Sie den König von Stonehenge, jenen Bogenschützen aus den Alpen, der um 2300 v. Chr. nahe des ikonischen Bauwerks beerdigt wurde und von dem Archäologen behaupten, er könnte der Architekt des Steinkreises sein? Oder Alarich, den gotischen Heerführer mit Wurzeln am Balkan, der nach der Macht im Römischen Reich griff? Haben Sie von der österreichisch-ungarischen Gräfin May Török von Szendrő gehört, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Gattin des Vizekönigs in Ägypten aufstieg? Oder vom jüdischen Journalisten Arthur Steiner, der der Welt in den 1950ern vom Burgenländerfest aus der Bronx berichtete?

Was sie gemeinsam haben: Sie waren allesamt Migranten und werden in diesem Buch dem Vergessen entrissen.

Eines haben wir beim Quellenstudium und in unzähligen Gesprächen mit Anthropologen, Historikern, Archäologen, Archäogenetikern und historischen Migrationsforschern gelernt: Menschen waren immer aus den verschiedensten Gründen unterwegs. Die Sesshaftigkeit ist weitgehend ein Konstrukt – ein konservatives, nationalistisches, ausschließendes Konstrukt. So meint etwa der Genetiker Ron Pinhasi: „In einer Langzeitperspektive sieht man, dass es diese homogene Vorstellung einer Gesellschaft nicht nur nicht gibt, sondern auch nie gegeben hat. Gesellschaft ist – vor allem bei uns in Zentraleuropa – immer etwas extrem Fluides. Sie hat sich ständig verändert.“ Die Migrationshistorikerin Sylvia Hahn wiederum sagt: „Migration ist normal. Rassismus passiert ebenfalls überall. Vieles hängt davon ab, inwieweit die Migranten isoliert bleiben oder integriert werden.“ Und der Migrationsforscher Philipp Strobl ergänzt: „Fakt ist, dass es in der Migrationsdebatte um die Deutungshoheit geht – um die Beeinflussung der öffentlichen Meinung. In der Diskussion hat sich ein absolutes Schwarz-Weiß-Denken etabliert.“ Dieses Schwarz-Weiß-Denken aufzubrechen, war unser Ausgangspunkt. Denn der Eindruck, nur unsere Epoche, unsere Gesellschaft, müsse sich Herausforderungen stellen, die sich durch Wanderungsbewegungen ergeben, ist schlicht und ergreifend falsch. Und so wollten wir – ein Historiker mit Wurzeln wahrscheinlich im Elsass und in Ungarn und eine Wissenschaftsjournalistin mit

osteuropäisch-französisch-finnisch-irischem Erbgut – Geschichte(n) erzählen, Gegenwart verstehen.

Bei der Auswahl unserer Protagonisten haben wir darauf geachtet, dass sich unterschiedliche Motive für Migration widerspiegeln. Menschen, die die Heimat aus Abenteuerlust verlassen haben oder weil wirtschaftlicher Aufstieg lockte, kommen genauso vor wie jene, die wider Willen entwurzelt wurden. Stichwort: Flucht, Vertreibung, Zwangsdeportation in Folge politischer wie religiöser Verfolgung und kriegesischer Handlungen. Die Fluchtursachen klingen vertraut: Noch heute sind sie die Hauptgründe für Migration. Und Österreich ist ein Einwanderungsland. Vor diesem Hintergrund blicken wir zurück in Zeiten, in denen „Österreicher“ Zuflucht in anderen Ländern suchten und „Fremde“ Aufnahme „bei uns“ fanden. Wie prägten die Zugewanderten ihre jeweilige neue „Heimat“? Wie erging es ihnen fern von „ihrem Zuhause“?

Sehr wichtig war uns der Bezug zu Österreich in den heutigen Grenzen, aber auch zu älteren territorialen Vorstellungen, die häufig mit der Herrschaft der Habsburger assoziiert werden. Eine Migrationsgeschichte, die Österreich mit der Welt verbindet, entsteht in Skizzen und durch persönliche Schicksale. Anspruch auf Vollständigkeit können und wollen wir dabei aber nicht erheben. Das wäre angesichts der Dimension des Themas in all seinen Ausformungen vermessen. Was dieses Buch leisten kann, ist, Schlaglichter auf einzelne Erlebnisse und Ereignisse, bestimmte geschichtliche Phänomene und Schicksalsgemeinschaften zu werfen. Im besten Fall werden so auch die Wanderungsbewegungen in den entsprechenden Regionen und Epochen verständlich. Die Darstellung versucht nahe an die historischen Akteure heranzurücken, aktuelle Forschungsergebnisse mit einzubringen und eine Langzeitperspektive zu wagen: Wanderungen von der „grauen Vorzeit“ bis zur Gegenwart werden, zumindest in Fragmenten, sichtbar und zeigen eindrucklich, dass jeder Einzelne von uns ein Erbe von Menschen in sich trägt, die einmal „fremd“ waren. Der „echte Österreicher“ war und ist also eine Illusion.

Egal, wohin die Menschen gingen oder woher sie kamen: Dass sie ein schweres Los hatten, spiegelt sich nachdrücklich in den historischen Aufzeichnungen, die

wir aufgrund von Quellentreue wörtlich wiedergeben (unter Anführungszeichen). Die Sprache in diesen Dokumenten ist mitunter verstörend diskriminierend und wir distanzieren uns an dieser Stelle ausdrücklich davon. Wir haben die historischen Quellen, die wir zitieren, mit Bedacht gewählt; es geschah nicht, um jemanden in der Gegenwart abzuwerten, sondern um das volle Ausmaß der historischen Stigmatisierung, Ausgrenzung und Verfolgung im Kontext der jeweiligen Epochen nachvollziehbar zu machen. Passend in diesem Zusammenhang: Der deutsche Begriff „Zeitgeist“ ist ein beredtes Symbol der Migration und hat sich wie auch die „Weltanschauung“ in zahlreichen Sprachen festgesetzt. Auch Worte und Bedeutungen migrieren bekanntermaßen.

Bisweilen außer Acht gelassene und lange vergessene Geschichten und Schicksale in Archiven oder Bibliotheken auszugraben, war unser Anspruch. Damit zu berühren, ist unsere Hoffnung. Im Idealfall sollen Klischees hinterfragt werden und eine Erkenntnis bringen: Vieles, was wir über Migration zu wissen glauben, muss immer wieder überdacht werden. Die nun folgenden Seiten sind ein Befund; sie sind keine Bewertung, ob die gegenwärtige Migration gut oder schlecht ist, bereichert oder ins Verderben führt. Sie ist und war immer!

1

Ötzi, ein Ur-Tiroler mit Migrationshintergrund, und die Besiedelung Europas

Eurasien –
45.000 Jahre vor
unserer Zeit bis heute

England, Alpen –
ca. 2300 v. Chr.

Sachsen-Anhalt,
Bayern,
Niederösterreich –
ca. 2000 v. Chr.

Römisches Reich,
Mitteleuropa –
4. und 5. Jh. n. Chr.

Habsburgermonarchie,
Europa, USA –
17. Jh. bis heute

Württemberg,
Vorarlberg, Tirol –
17. bis 20. Jh.

Peru, Habsburger-
monarchie, Bayern –
19. und 20. Jh.

Osmanisches Reich,
Ägypten, Habsburger-
monarchie –
19. Jh.

Habsburgermonarchie,
Österreich, Ukraine –
1914 bis 1918

Russland,
Habsburgermonarchie,
Deutschland,
Österreich –
ab 1914

Europa, USA –
ab dem 7. Jh. n. Chr.

Sowjetunion, Deutsch-
land, Österreich –
ca. 1920 bis 1945

Australien, USA,
Österreich –
ab den 1930er-Jahren

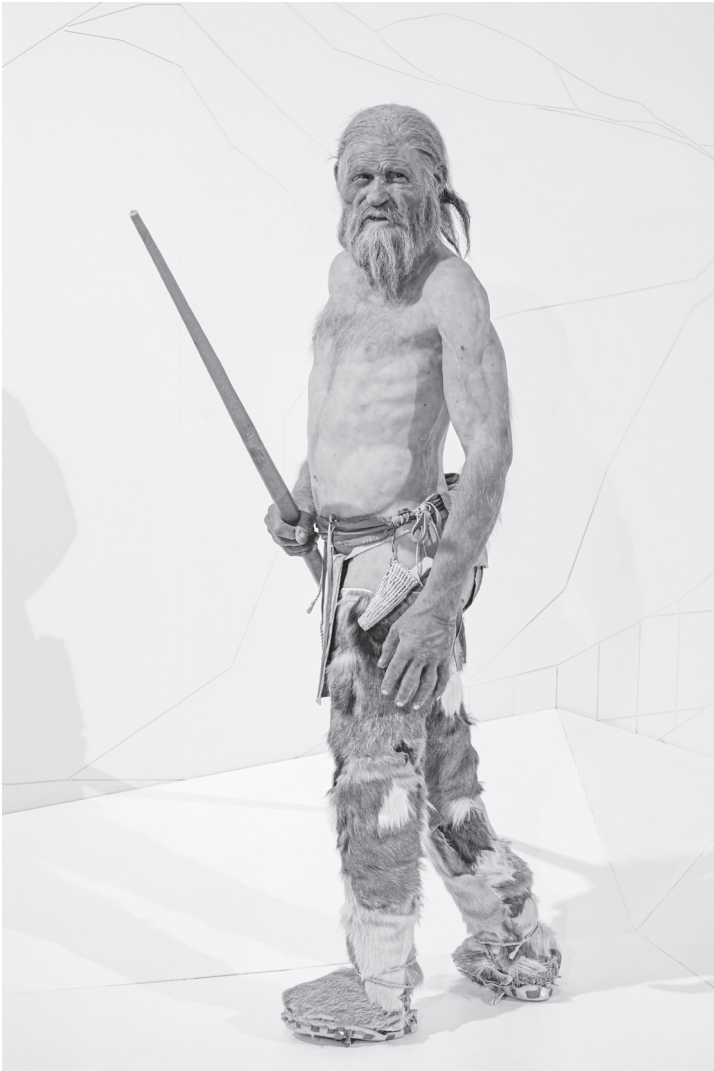
Burgenland, USA –
19. und 20. Jh.

Naher Osten,
Österreich, Zentral-
und Südosteuropa –
Gegenwart

Wie Gen-Analysen unser Wissen über die Migration revolutioniert haben, warum wir zu gut 50 Prozent anatolische Ackerbauern sind und Migration wenig Raum für Romantisierung lässt.

Der Archäogenetiker Johannes Krause ist, so scheint es, ein misstrauischer Mensch. Als nämlich 2012 eine Analyse offenlegte, dass Ötzi auch Erbgut von Viehnomaden aus der südeurasischen Steppe in sich trug, hegte der damalige Doktorand am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig (kurz MPI-Eva) so seine Zweifel. Denn: Der Eismann aus den Tiroler Alpen lebte, lange ehe die Steppenhirten überhaupt in Europa ankamen. Elf Jahre später ist Krause, der auch Biochemiker mit Schwerpunkt „menschliche Evolution“ ist, selbst Direktor des MPI-Eva. Er hat inzwischen gemeinsam mit seinem Doktorvater Svante Pääbo das Neandertaler-Genom entschlüsselt und 2010 im Altai-Gebirge eine neue Menschenart, den Denisova-Menschen, entdeckt, der eng mit uns verwandt ist. Der Forscher sollte also wissen, wovon er redet. Im Vertrauen auf die Präzision seiner Technologie im Leipziger Institut wollte er Ötzi noch einmal ins Erbgut schauen. 2016 konnte er mit seinen Bozener Kollegen von Eurac Research eine Probe entnehmen. Dreißig bis vierzig Milligramm aus dem linken Beckenknochen sollten für die neue Analyse reichen. Und siehe da: „Wir fanden beim ‚Mann aus dem Eis‘ keine nachweisbare steppenbezogene Abstammung. Stattdessen enthielt er die höchste anatolisch-bäuerliche Abstammung unter den zeitgenössischen europäischen Populationen“, schreibt Krauses Team im Fachmagazin *Cell Genomics*. Ein Großteil des Erbgutes des wahrscheinlich berühmtesten prähistorischen Europäers – 91,4 Prozent nämlich – stammt also von Einwanderern aus Anatolien, die die in Europa unbekannte Landwirtschaft mitbrachten. Lediglich 8,6 Prozent seines Erbguts lassen sich auf die europäische Jäger-und-Sammler-Population zurückführen. Und eben keine Spur von den eurasischen Steppenhirten.¹ Damit war klar: Bei der ersten Analyse hatte es eine Verunreinigung mit menschlicher DNA von heute gegeben. Ein Problem, das in der Anfangszeit der Archäogenetik oft auftrat.

Der Wirbel war groß, als die Ergebnisse im August 2023 bekannt wurden – nicht wegen des fehlenden Steppenhirten-, sondern wegen der 91,4 Prozent anatol-



Ötzi, der wahrscheinlich berühmteste Ur-Europäer,
hatte 91,4 Prozent anatolisches Erbgut

lischen Bauern-Erbguts. „Genetisch sieht es so aus, als seien seine Vorfahren direkt aus Anatolien gekommen“, erklärt Biochemiker Krause. „Mumie mit Migrationshintergrund“, titelte der deutsche *Tagesspiegel*; „Ötzi kam aus Anatolien“, schrieb das Magazin *Der Spiegel*; Boulevardmedien verdichteten den Aufreger zu „Ötzis Ahnen weder Österreicher noch Italiener – sondern Türken“; und *Puls24* meinte gar: „Gletschermumie Ötzi war Türke“. Letzteres ist natürlich maßlos übertrieben, konnten die Wissenschaftler doch nachweisen,

dass nicht Ötzi selbst in der heutigen Türkei aufbrach, um sich im Schnalstal niederzulassen, sondern seine Urururahnen. Den Zeitpunkt ihrer Ankunft in Europa datieren die Forscher auf vor ungefähr 6800 Jahren. Die Bauern aus Anatolien müssen also etwa 1500 Jahre vor Ötzis Geburt und somit fünfzig Generationen vor ihm selbst hier angekommen sein, haben die Genetiker berechnet.²

Ergo: Der Mann vom Hauslabjoch war kein Zuwanderer, hatte aber, wie wir heute sagen würden, Migrationshintergrund. Vielleicht kursierten in seinem Clan gar Geschichten über eine alte, ferne Heimat. Wer weiß.

Das Genom des Eismannes führt uns also eindringlich vor Augen, dass die europäische Frühgeschichte eine Migrationsgeschichte gewesen ist. Ötzis Wurzeln liegen fast ausschließlich im Nahen Osten. Mehr als 90 Prozent Erbgut von aus Anatolien nach Europa eingewanderten frühzeitlichen Bauern, die sich offenbar kaum mit den dort Einheimischen vermischt haben, zeugen davon. Aber wann, wie und warum kamen sie nach Europa? Und was passierte mit der ansässigen Jäger-und-Sammler-Population, die mit 8,6 Prozent in Ötzis Genom steckt? Wie repräsentativ ist das Genom des berühmtesten Alt-Europäers überhaupt? Und woher wissen wir das alles?

DER BAUPLAN DES LEBENS IN UNSEREN GENEN

Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir ins Jahr 2000 zurückblicken und im Weißen Haus vorbeischaun: Dort hielt der damalige US-Präsident Bill Clinton eine Pressekonferenz ab und verkündete, dass das menschliche Genom entschlüsselt sei. Das Humangenomprojekt und die DNA waren auf einmal *das* Thema. Zeitungen druckten Sequenzen des Genoms ab und erklärten die Basen A, T, G und C – die endlosen Reihen, aus denen unser Erbgut besteht. Die DNA als Bauplan des Lebens ist bereits seit 1953 bekannt. Damals

entdeckten James Watson und Francis Crick die Struktur und erhielten neun Jahre später den Nobelpreis dafür. Um den Code zu verstehen, musste man die Abfolge der 3,3 Milliarden Basen des menschlichen Genoms analysieren. 2003, als das Humangenomprojekt beendet war, waren zehn Jahre vergangen.

Heute schafft es Johannes Krause in seinem MPI-Eva, der ersten Adresse für alte DNA, mit einer Sequenziermaschine 300 menschliche Genome zu dekodieren – an einem einzigen Tag.³ In der Medizin kann man so das Genom heute lebender Menschen sequenzieren, ihre Leiden besser verstehen und Therapien entwickeln.

In der Archäogenetik nutzen Forscher die Technik dazu, um alte Knochen, Zähne, aber auch Sedimente zu analysieren und Erkenntnisse über längst verstorbene Menschen oder ausgestorbene Populationen und deren Lebensumstände zu gewinnen.⁴ Als Begründer dieses jungen Wissenschaftszweiges gilt Svante Pääbo. Von Haus aus Mediziner, extrahierte Pääbo 1984 im Rahmen seiner Promotion an der schwedischen Universität Uppsala DNA aus ägyptischen Mumien – damals noch heimlich und nachts.⁵ Bald gelang es ihm, immer mehr Informationen aus den Uralt-Genomen zu gewinnen, was 2022 mit dem Nobelpreis gewürdigt wurde. „Pääbos Entdeckungen haben zu einem neuen Verständnis unserer Evolutionsgeschichte geführt“, begründete die Nobelversammlung damals.⁶ Archäogenetiker schauen tief in die Bausteine des Lebens: Wie sehr und wo unterscheidet sich eine alte DNA von der unsrigen heute? Denn: Unser Erbgut verändert sich, es mutiert, und das ist der Motor der Evolution. Während Sie diese Zeilen lesen, wird die DNA in Millionen ihrer Zellen verändert, rasch wieder repariert oder eben nicht. Ist eine dieser Mutationen günstig für eine Population, wird sie weitergegeben. Dass wir weniger Haare als unser entfernter Cousin, der Menschenaffe, haben, ist wohl mehreren Mutationen geschuldet. Statt Haare haben wir Schweißdrüsen entwickelt. Und das war von Vorteil für das Überleben der Menschheit: Mit diesem neuen Kühlsystem konnte der Urmensch ausdauernder laufen, effizienter jagen und schneller flüchten, hatte also bessere Überlebenschancen.⁷

Heute erlaubt es die Genetik Forschern, aus den Mutationen in einem Genom abzuleiten, wann sich eine Population aufgespalten hat. Je länger dieser Zeitpunkt zurückliegt, desto mehr Unterschiede haben sich im Erbgut angesammelt. Wer nahe beisammen lebt, hat auch ein ähnlicheres Erbgut. Damit hat der neue Forschungszweig Archäogenetik unser Wissen über die Geschichte unserer Vorfahren in wenigen Jahrzehnten revolutioniert. Statt zu mutmaßen, können Forscher den Weg der Menschen von ihren Ursprüngen in Afrika in die restliche Welt anhand des Erbguts nachvollziehen.

„Populationsgenetik hat alles verändert“, sagt Ron Pinhasi vom Department für Evolutionäre Anthropologie der Universität Wien. „Durch die Genanalysen an alter DNA wissen wir heute so viel mehr. Es gibt Dekaden von Forschung in der Geschichte, Dekaden von Forschung in der Anthropologie, Dekaden von Forschung in der Archäologie. Sie alle haben viele aufregende Entdeckungen gemacht. Und wenn man nun die Erkenntnisse der Populationsgenetik dazu fügt, wird das Bild magisch: Wie haben die ersten Bauern die Welt erobert, wer waren all diese Leute, woher kamen sie, waren es hauptsächlich Männer oder doch Frauen? All das beantwortet die Populationsgenetik.“

DIE ERSTEN EUROPÄER

„Vor ungefähr 45.000 Jahren begann der moderne Mensch aus dem Nahen Osten und Nordostafrika einzuwandern und sich zum Teil mit den lokalen Neandertalern zu vermischen. Darum stecken in jedem von uns ein bis zwei Prozent Neandertaler“, erklärt Johannes Krause.⁸

Entlang des Schwarzen Meeres ging es für unsere Vorfahren Richtung Donau und dann nach Zentraleuropa. Trotz der Eiszeit mangelte es vorerst nicht an Weidegründen, die Mammuts, Wollnashörner oder Riesenhirsche anlockten. Krause dazu: „Der Mensch war ein Jäger und Sammler. Und hypermobil.“

Mit dieser ersten Einwanderungswelle begann in Europa die Epoche des Aurignacien. So nennen Forscher die älteste archäologische Kultur des Jungpaläolithikums, in der erste künstlerische Darstellungen entstanden. Die bekanntesten: Venusstatuetten. Was den Kreativitätsschub auslöste, ist unbekannt. Vielleicht mussten sich die Menschen ob der eiszeitlichen Kälte in Höhlen zurückziehen, wo ihnen fad war und man nichts anderes tun konnte, als Skulpturen zu schnitzen. Das Einzige, was sicher ist: Die Eiszeit hatte Europa fest im Griff. Die Menschen des Aurignacien wurden immer weniger. Mammut, Wolf, Wisent, Höhlenbär und Hyäne starben aus. An ihre Stelle traten die jeweiligen nordasiatischen und osteuropäischen Verwandten. Mit den neuen Tieren wanderten auch neue Menschen in das Gebiet des heutigen Europa ein. Das Zeitalter des Gravettien begann und löste die Epoche des Aurignacien ab.

DIE ERSTEN „ÖSTERREICHER“

Wie ihre Vorgänger waren auch diese Migranten Großwildjäger, aber anscheinend besser an das immer kälter werdende Klima angepasst.⁹ Woher sie kamen, ist noch immer nicht gesichert, womöglich aus dem Osten – einem Gebiet im heutigen Westrussland.¹⁰ Wo sie sich ansiedelten, ist dagegen bekannt. Zum Beispiel zählt Krems-Wachtberg in Niederösterreich zu den bedeutendsten und am intensivsten erforschten Gravettien-Fundstellen Mitteleuropas. Dort wurden 2005 auch die ältesten bekannten „Österreicher“ entdeckt: Zwei Säuglinge, die Wildbeuter vor etwa 31.000 Jahren liebevoll unter einem Mammutschulterblatt beigesetzt hatten. 2020 ergab eine Genanalyse, dass es sich um eineiige Zwillinge gehandelt hatte. Die Forscher konnten sogar ermitteln, in welchem Alter die Buben gestorben waren. Dazu untersuchten sie die Milchzähne der Kinder. Im Fokus: die so genannte Neonatallinie im Zahnschmelz. „Sie ist Produkt einer geburtsstressbedingten Irritation der schmelzbildenden Zellen in den Milchzähnen, zeichnet sich als dunkle Linie im Zahnschmelz ab und separiert den vorgeburtlich gebildeten vom nachgeburtlich gebildeten Schmelz“, erklärt die österreichische Anthropologin Maria Teschler-Nicola. Da der Zahnschmelz kontinuierlich wachse, könne man berechnen, wie alt die

Babys zum Zeitpunkt ihres Todes waren. Der eine Zwilling starb kurz nach der Geburt, der andere überlebte seinen Bruder um sechs bis sieben Wochen.¹¹ „Eine Mehrlingsbestattung aus paläolithischer Zeit zu entdecken, ist an sich schon eine Besonderheit. Dass sich aus den fragilen, kindlichen Skelettresten ausreichend und qualitativ hochwertige alte DNA für eine Genomanalyse extrahieren würde lassen, übertraf allerdings alle unsere Erwartungen und kann mit einem Lottosechser verglichen werden“, ergänzt die Anthropologin. Und mutmaßt über den frühen Tod der Kinder: Es könnte „eine leidvolle Episode der Nahrungsversorgung“ gegeben haben.

Die Eltern der Zwillinge gehörten zu den klassischen Jäger-Sammler-Gruppen der damaligen Zeit und wanderten mit den Herden – immer der Nahrung nach, sagt Teschler-Nicola. Das bedeutet für die „Urösterreicher“: „Die Gruppen haben je nach Saison ihren Wohnort gewechselt – vom klimatisch günstigen Südhang im Donautal im Winter bis nach Südmähren, wo sie ihr Sommerquartier hatten.“ Jüngste Genanalysen haben enge Verbindungen zwischen den Schlüsselfundstellen Dolní Věstonice in Südmähren und dem Donautal nachgewiesen. „Das war eine Community“, sagt die österreichische Anthropologin. „Die Wachtberger sind mit den Menschen aus Dolní Věstonice höchstwahrscheinlich eng verwandt.“¹²

„Damals gab es noch keine Staaten, keine Grenzen, die Welt war sehr kosmopolitisch“, weiß der Anthropologe von der Universität Wien, Ron Pinhasi. „Die Bevölkerung während des Gravettien, als die Zwillinge vom Wachtberg geboren wurden, war klein. 3000 Menschen weltweit vielleicht, wir wissen es nicht genau. Und sie überwandene weite Strecken. Sie ‚heirateten‘ auch über große Distanzen hinweg.“ Lange sollten die Nachkommen unserer Wachtberg-Zwillinge der Eiszeit aber nicht mehr trotzen. Sie verschwanden für immer, zumindest gibt es keine gegenteiligen Belege, etwa im Erbgut heutiger Europäer. Was passiert ist, war bis vor kurzem ein Rätsel.

Als die modernen Menschen vom warmen Afrika aus Europa eroberten, wählten sie nicht die beste Reisezeit: Eine Eiszeit war im Anmarsch. Das eiszeitliche Maximum war vor 24.000 Jahren erreicht und machte jedes Leben in Zentraleuropa unmöglich. 6000 Jahre lang verdrängte das Eis alles. 2023 hat ein riesiges Forscherteam herausgefunden, was mit den Menschen damals passiert sein könnte. Natürlich mittels Archäogenetik.

Sechs Jahre Arbeit, 356 prähistorische Individuen aus unterschiedlichen Kulturen – darunter neue Genomdatensätze von 116 Individuen aus vierzehn europäischen und zentralasiatischen Ländern – sowie 125 Forscher aus dreizehn Ländern, die gegraben, gesucht, im Labor analysiert und am Computer verglichen haben. Der untersuchte Zeitraum der Studie: dreißig Jahrtausende. Den Beginn markieren Gebeine, die aus Afrika über den Nahen Osten eingewanderte Jäger und Sammler vor 35.000 Jahren in ihren Gräbern hinterließen. Das Ende liegt in der Zeit, als Ötzi vor gut 5000 Jahren die Alpen überquerte. Auch die Genanalysen an den Wachtberg-Zwillingen sind in die Studie eingeflossen. Um zu verstehen, was die Forscher rund um den Anthropologen Cosimo Posth von der Universität Tübingen geleistet haben, müssen wir uns in die letzte Eiszeit zurückbegeben: Bisher galt als gesichert, dass der Homo sapiens das große Frieren auf der iberischen Halbinsel und in Südtalien überlebt hatte. Als es langsam wieder wärmer wurde, eroberte er vom Süden Europas aus den ganzen Kontinent. Dachte man zumindest. Posth stellt klar: „Mit unseren Daten können wir nun erstmals untermauern, dass das zwar für Südwesteuropa stimmt, nicht aber für Südtalien.“ Während des „letzten glazialen Maximums“, am Höhepunkt der jüngsten Eiszeit vor etwa 26.500 bis 19.000 Jahren, war der italienische Stiefel, die Heimat des Forschers, menschenleer. Die einstige Bevölkerung weggefeht. Und das war der Ausgangspunkt für einen Neubeginn: Die in Zentral- und Südeuropa lebenden Jäger und Sammler der Gravettien-Kultur sind nach dem Kältemaximum genetisch nicht mehr nachweisbar und gelten damit als ausgestorben. „Stattdessen ließen sich Menschen mit einem neuen bis dahin in Europa unbekannten Genpool nieder“, sagt Posth und erzählt die Geschichte eines Paares, das mit seinem Hund vor etwa 14.000 Jahren im deutschen Oberkassel bestattet wurde. „Die beiden sind die Ersten mit blauen

Augen und dunkler Haut in Mitteleuropa.“ Aus dem Erbgut konnten Posth und sein Team ableiten, dass das Paar mit der ersten Erwärmung nach der Eiszeit aus Südeuropa über die Alpen gekommen war.¹³ Zu dieser dunklen Haut und den blauen Augen später mehr. (Seite 24 ff)

Die Anthropologen haben eine Vermutung, was passiert sein könnte – sie denken an klimatische Veränderungen, auf die Menschen durch Wanderung reagierten: „Damals erwärmte sich das Klima in kurzer Zeit deutlich, und Wälder breiteten sich in ganz Europa aus. Möglicherweise war dies für die Menschen aus dem Süden Anlass, ihren Lebensraum auszuweiten. Die früheren Bewohner hingegen könnten mit dem Schwund ihres Lebensraumes, der Mammutsteppe, verdrängt worden sein“, sagt Johannes Krause, Seniorautor der Studie. Was mit der ersten Gruppe von Homo sapiens, die in Europa siedelte, passiert ist, können die Wissenschaftler nicht sagen.

Umso wohler schienen sich die Neuankömmlinge zu fühlen, die vermutlich vom Balkan über Nord- nach Süditalien einwanderten. Anhand der analysierten Genome lässt sich auch nachvollziehen, dass die Nachfahren dieser frühen Einwohner der italienischen Halbinsel vor etwa 14.000 Jahren über ganz Europa verbreiteten waren. „Wir sehen nicht nur, dass es damals eine gravierende Veränderung bei der Zusammensetzung der Bevölkerung gab, sondern auch, dass die Population ganz homogen ist. Die sind sich, genetisch gesprochen, superähnlich“, ergänzt Posth. „Das bedeutet: Die Migranten besiedeln ganz Europa, ohne sich mit der lokalen Population zu vermischen.“¹⁴

Erst vor 8000 Jahren hat sich das geändert. Es wurde allmählich wärmer und das freundlichere Klima zog neue Menschen an. Die heiße Phase der genetischen Geschichte Europas hatte begonnen.¹⁵ Ackerbau und sesshafte Lebensweise breiteten sich von Anatolien nach Europa aus. Johannes Krause glaubt: „Möglicherweise löste die Einwanderung der frühen Bauern einen endgültigen Rückzug der Jäger und Sammler an den nördlichen Rand Europas aus.“¹⁶ Wer blieb, vermischte sich mit den Ankömmlingen, eine Entwicklung, sagt Krause, „die fast 3000 Jahre andauerte“.

An diesem Punkt schließt sich der Kreis zu Ötzi, unserem berühmtesten prähistorischen Europäer, dessen Vorfahren genau in diesem Zeitraum, vor etwa 6800 Jahren, aus Anatolien eingewandert waren – Schafe, Ziegen, vor den Karren gespannte Ochsen und das Wissen um den Anbau der Getreidesorte Emmer im Gepäck. Früher oder später trafen auch Ötzis Ahnen irgendwo im hintersten Winkel der Tiroler Bergwelt auf überlebende Jäger- und Sammler-Gruppen, und es passierte, was passieren musste: Einer der Ur-ur-ur-Ahnen frischte das Clan-Erbgut auf. Wobei das Genom des Eismannes mit seinem Mini-Anteil von kaum neun Prozent Wildbeuter-DNA davon erzählt, dass Menschen in den Alpen wohl relativ isoliert und von anderen Gruppen weitgehend abgeschottet gelebt haben. „Aber wir finden auch keinerlei Anzeichen von Inzucht“, berichtet Johannes Krause. „Diese Gruppe umfasste offenbar mehrere tausend Individuen, die eine Fortpflanzungsgemeinschaft gebildet haben.“¹⁷

DIE ERSTEN BAUERN KOMMEN

Dass die Europäer den Ackerbau von Pionieren, die im „Fruchtbaren Halbmond“ lebten, übernommen haben, ist seit langem klar. In dieser besonders reichen Region im Nahen Osten, wo heute Israel, Jordanien, der Süden der Türkei, Kurdistan, der Libanon, Syrien, Zypern, der Irak und der westliche Iran liegen, haben verschiedene Gruppen die Technik des Ackerbaus unabhängig voneinander entwickelt. Die Ausbreitung dieser Kulturtechnik nach Nordwesten ist seit hundert Jahren archäologisch gesichert. Nur stritt man lange darüber, ob die Menschen aus Mitteleuropa sich den Ackerbau bei den Nachbarn in Anatolien abgeschaut haben und das Wissen dann langsam von Ost nach West weitergeben wurde, dass also die Idee wanderte. Oder ob sich die Anatolier ausbreiteten und ihr Wissen um Ackerbau und Viehzucht mitbrachten. Mittlerweile ist die Einwanderungsthese belegt – anhand von Genomsequenzierungen von Hunderten Menschen, die vor 8000 bis 5000 Jahren in Europa gelebt haben.

Die allererste DNA, mit der die anatolische Einwanderung zweifelsfrei bewiesen wurde, stammt von einer Frau, die vor 7000 Jahren in der Region um Stuttgart

gelebt hatte. Im Jahr 2014 analysierte – natürlich – Johannes Krause ihre Knochen und fand Erbinformationen, die sich deutlich von jenen der Jäger-Sammler-Populationen unterschieden. Mittlerweile gibt es Hunderte weitere Beweise, die zeigen, dass die Anatolier vor 8000 Jahren begannen, über den Balkan, entlang der Ägäis, der Adria und über den Donaukorridor ganz Europa zu besiedeln. Von der Ukraine bis zu den britischen Inseln lässt sich ihr Erbgut bis heute nachweisen.¹⁸

Die prähistorische Archäologin und Spezialistin für das Neolithikum, Barbara Horejs vom Österreichischen Archäologischen Institut (ÖAI), hat gezielt nach Spuren entlang dieser frühen „Balkanroute“ gesucht und sagt, dass sie „eine traditionelle und fundamental wichtige Verbindung vom Mittelmeerraum und vor allem der Ägäis nach Mitteleuropa“ war. Mit Kollegen in Serbien, im Flusstal der südlichen Morawa, ist es ihr schließlich gelungen, „mehrere potenzielle neolithische Fundorte zu lokalisieren. 2018 haben wir mit Ausgrabungen des Svinjarička Čuka (in Serbien) begonnen und sind tatsächlich auf Reste einer früh- bis mittelnolithischen Siedlung gestoßen, die exakt an der Route liegt, die wir als wahrscheinliche Ausbreitungsrouten des Neolithikums nach Europa betrachten.“¹⁹

Auch Maria Teschler-Nicola hat sich Gedanken gemacht, warum die Menschen zu Beginn der Jungsteinzeit den Nahen und Mittleren Osten verlassen haben: Gab es Populationsdruck, Klimaveränderung, unfruchtbare Böden? „Mit dem sesshaftwerden ist die Populationsgröße gestiegen“, weiß die Anthropologin. „Und wenn mehr Leute da sind, braucht man mehr Platz für die Nachkommen. Sie haben sich ausgebreitet – an der Küste und den Flüssen entlang. Das ist Migration in einer sehr frühen Form.“ Ob es Wellen gab? „Ja, es gab Wellen der Ausbreitung auf jene Böden, die für den Ackerbau günstig waren. Das waren die Lössböden, und die waren frei, denn der Jäger und Sammler hat mit diesen fruchtbaren Böden nicht viel anzufangen gewusst.“ Die Wildbeuter suchten also Ausweichgebiete, die sie durchaus fanden. Trotzdem verloren die Gene der Wildbeuter in der Gesamtpopulation mit der Migrationswelle dramatisch an Bedeutung. „Die ersten Bauern haben die Jäger und Sammler fast komplett ver-

drängt“, sagt der Anthropologe Ron Pinhasi von der Universität Wien. „Nur in Rumänien und den Karpaten lässt sich deren Genom heute noch verstärkt – mit einem Anteil von zwanzig Prozent – finden.“

Die genetischen Verschiebungen nach der Ankunft der Ackerbauern lassen auf eine Überzahl der Neuankömmlinge schließen. Bald dominierte ihr Erbgut, auch weil sie aufgrund ihrer Lebensweise deutlich mehr Kinder bekamen als die Jäger und Sammler.

PARALLELGESELLSCHAFTEN MIT AUSREISSERN

Wie man sich das Aufeinandertreffen von Alteingesessenen und Zuwanderern vorstellen kann, darüber gibt zum Beispiel die sogenannte „Blätterhöhle“ im heutigen Nordrhein-Westfalen Auskunft. Zwischen 4000 und 3000 v. Chr. bestatteten sowohl Wildbeuter als auch Bauern ihre Toten dort, wie Knochenanalysen ergaben. Die Gruppen müssen Nachbarn gewesen sein und teilten sich den Friedhof. Damit war aber schon weitgehend Schluss mit den Gemeinsamkeiten. Wechselseitige Einladungen zum Abendessen gab es eher nicht, hat eine Analyse der Knochen ergeben. An ihnen können die Forscher ablesen, dass sich die Jäger und Sammler von Fisch, Fleisch, Würmern und Insekten ernährten, während die Ackerbauern konsequent auf pflanzliche Kost setzten. Dazu kam Milch von den domestizierten Rindern, Schafen und Ziegen. Geschlachtet wurden diese wohl eher nicht.

Trotz der parallel existierenden Gesellschaften muss der Funke zwischen Wildbeutern und Bauern aber hin und wieder dennoch übersprungen sein, fanden die Forscher doch gemeinsame Nachkommen. Wobei die männlichen Jäger bei der Balz hoffnungslos unterlegen gewesen sein müssen: Die Genetiker konnten anhand der mtDNA, einem Bestandteil des Erbgutes, der nur von der Mutter

weitergegeben wird, nachweisen, dass sich Sammlerinnen mit Bauern eingelassen haben, nicht aber Landwirtinnen mit Jägern. Das deckt sich mit Beobachtungen, die man auch bei heutigen Jäger-Sammler-Populationen macht, die in enger Nachbarschaft mit Ackerbauern leben, etwa in Afrika.²⁰

Im ältesten bekannten Dorf Österreichs, in Brunn am Gebirge, dürfte es genau so passiert sein, berichteten Forscher 2019 im Fachjournal *Scientific Reports*. Hier, wo heute die Wiener Stadtgrenze verläuft, befand sich einst eine der ältesten bäuerlichen „Pioniersiedlungen“ Mitteleuropas. „Die Brunner Neolithiker waren die ersten sesshaften Bauern in Österreich“, erzählt Maria Teschler-Nicola, die an der Auswertung dieser Funde beteiligt war. Das Alter der Fundstelle in Brunn wurde auf 5670 bis 5050 v. Chr. datiert. Damit ist sicher: Zu dieser Zeit muss die neolithische Revolution auch in Österreich angekommen gewesen sein. Jedenfalls gab es dort vor rund 7600 Jahren eine bäuerliche Siedlung, in der ein Mann lebte, der Sohn einer Jäger-Sammler-Mutter und eines Bauernvaters war. Er zeugt somit von der frühen Vermischung von bereits Ansässigen und Neuankömmlingen: Zwischen 1989 und 2005 hat ein internationales Forschungsteam um Peter Stadler vom Naturhistorischen Museum Wien (NHM) Funde der frühesten bäuerlichen Siedlung, die man in Mitteleuropa kennt, zu Tage gefördert. Von drei der vier dort bestatteten Menschen – allesamt Männer – konnten die Forscher alte DNA entschlüsseln. Einer der Männer entpuppte sich als halb westasiatischer Bauer, halb mitteleuropäischer Jäger-Sammler. „Seine väterliche genetische Abstammung stimmte mit der Herkunft aus dem Nahen Osten überein, während seine mütterliche Abstammung für die Jäger und Sammler Europas charakteristisch war“, schrieben die Forscher damals. Außerdem muss der Hybrid aus Brunn weit herumgekommen sein: Die Analysen seiner Überreste zeigten, dass er nicht immer am heutigen Wiener Stadtrand gelebt hat. „Der Leichnam wurde mit sechs Radiolarit-Trapezen bestattet, einer Gesteinsart, die in der Gegend des Plattensees abgebaut wurde – möglicherweise ist dort sein Geburtsort“, meinen die Forscher.²¹ Und Maria Teschler-Nicola kommentiert: Es sei ungewöhnlich, eine Person „mit 50/50-Prozent-Erbgut zu identifizieren“.

Einer der beiden anderen Männer vereinte zwar ebenfalls das Erbgut von Bauern und Jäger-Sammlern, allerdings nicht in so ausgeglichenem Maße. Der Dritte im Bunde stammte ausschließlich von den Einwanderern, also anatolischen jungsteinzeitlichen Bauern, ab. Die Archäologin Barbara Horejs meint jedenfalls über die Zeit damals: „Es muss in vielerlei Hinsicht zu einer Kommunikation und einem Austausch zwischen den lokalen Gruppen und den Migranten gekommen sein.“²²

KONFLIKTE UM DEN LEBENSRAUM

Dass das Leben damals nicht immer friedlich ablief, dafür gibt es mannigfaltige Belege. Auch und vor allem in Österreich. Besitz will verteidigt werden – daher gingen die nachfolgenden Bauern-Generationen dazu über, ihre Siedlungen vor Fremden zu schützen. Konflikte und Auseinandersetzungen müssen schon früh begonnen haben, denn in ganz Mitteleuropa finden sich unter anderem Massengräber in der Endphase dieser Frühzeit des Ackerbaus.

Am Siedlungsplatz von Schletz in Niederösterreich, etwa 50 Kilometer nördlich von Wien, sprechen die Forscher sogar von einem Massaker. Es gilt als wahrscheinlich, dass hier in einem Ortsteil von Asparn an der Zaya mehr als 200 Menschen bei einem Angriff auf die Siedlung etwa 5000 v. Chr. ums Leben kamen. Die Toten wurden offenbar unbestattet zurückgelassen.²³ An den Fundstellen entdeckten Forscher Männer im kampffähigen Alter ebenso wie Frauen und Alte. Sogar Kinder waren unter den Toten, aber „Frauen im gebärfähigen Alter und stillende Mütter fehlen“, sagt die beteiligte Anthropologin Maria Teschler-Nicola. Ihre Hypothese dazu: „Die Frauen wurden von den Angreifern mitgenommen.“

Auch das weist auf Mobilität hin. Daher möchten die Wissenschaftler Stammbäume rekonstruieren und Verwandtschaftsgrade feststellen. Die Anthropologin Teschler-Nicola geht von einer großen Population von mindestens tausend Individuen aus, die in die Siedlung gekommen sind. Immer wieder musste man mit

Migrationswellen und Neuankömmlingen rechnen. „130 Individuen in Schletz werden jetzt untersucht, um herauszufinden, wo die Menschen aufgewachsen sind. Die Genanalysen ihrer Knochen, aber auch die Strontium-Daten in Zähnen, geben Auskunft.“ Die genetischen Spuren, die in Asparn gefunden wurden, weisen jedenfalls in die Ferne.

Schletz war wohl ein regionales Zentrum eines Siedlungsclusters, vermutet auch Jakob Maurer, Verantwortlicher des Forschungsprojektes United by Crisis: „Eine Forschungshypothese dazu lautet, dass eine länger anhaltende Krise dazu führte, dass aufgrund des Bedrohungsszenarios die Menschen an diesem Ort enger zusammenrückten.“ Wie groß die Siedlung war, versucht man derzeit durch systematische Feldbegehungen und chemische Analysen herauszufinden: „Aus Wasser und Nahrung nehmen Lebewesen natürliche Strontiumisotope zu sich. Durch den Vergleich des Isotopenverhältnisses von menschlichen Zahnproben mit Bodenproben aus der Region kann auf eine lokale oder nichtlokale Herkunft, das heißt Migration, geschlossen werden“, sagt Maurer.²⁴ Dazu muss man wissen, dass das Sauerstoffisotopen-Verhältnis während des Zahnwachstums im Schmelz festgeschrieben wird und sich danach nicht mehr ändert. Der Sauerstoff im Zahnschmelz stammt hauptsächlich aus dem Trinkwasser, das je nach Klimaregion verschiedene Isotopenverhältnisse aufweist. So können Wissenschaftler die Zusammensetzung des Wassers ermitteln, das ein Individuum in seiner Kindheit getrunken hat, und Hinweise darauf gewinnen, wo es aufgewachsen sein könnte.

Generell lasse sich sagen, so Teschler-Nicola: „In frühen Ackerbau betreibenden Kulturen haben wir im Neolithikum, aber auch in der Bronzezeit vier bis zehn Prozent nicht hier Geborene, also Zugewanderte, sowohl Männer als auch Frauen.“ Das ziehe sich durch diese frühen Epochen.



SUSANNE MAUTHNER-WEBER

ist Wissenschaftsjournalistin bei der Tageszeitung KURIER. 2012 wurde sie mit dem Staatspreis für Wissenschaftspublizistik ausgezeichnet, 2013 mit dem Kardinal-Innitzer-Preis für wissenschaftlich fundierte Publizistik und 2014 mit dem Inge-Morath-Preis für Wissenschaftspublizistik. Susanne Mauthner-Weber lebt in Wien.

HANNES LEIDINGER

ist Dozent am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und Leiter der Wiener Außenstelle des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung, Ausstellungskurator und Medienberater. Seine Forschungsprojekte und Publikationen beschäftigen sich vor allem mit der Geschichte Mittel- und Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Bücher: Freud – Adler – Frankl (2022), Lenin – Die Biografie (2023). Hannes Leidinger lebt in Wien.